

## Ein Professor der Gräzistik schreibt 1957 an die SPD: Zu Hermann Gunderts „Offenem Brief“ „Zur Frage der Bildung“

### I Einleitung

In WOLFGANG KULLMANN'S Nachruf auf den Freiburger Gräzisten HERMANN GUNDELT (1909-1974) heißt es: „[A]uch aktuellen Fragen ist Gundert nie aus dem Weg gegangen, mochten sie die engere Wissenschaft betreffen oder die Funktion seines Faches in der Gegenwart. Immer hat er es als Verpflichtung empfunden, für die Geltung des Griechischen und seine Stellung an den Gymnasien öffentlich einzutreten.“<sup>1</sup> Ungeachtet dieser Information erstaunt es, auf einen „Offenen Brief“ zu stoßen, den Gundert im Jahre 1957 an die SPD gerichtet hat,<sup>2</sup> an eine SPD also, die ihr Bad Godesberg noch vor sich hatte.

Es wäre sicher vermessen, detaillierte Vermutungen über die damalige Reaktion von Parteimitgliedern anzustellen; Verwunderung dürfte dieser Beitrag aber wohl ausgelöst haben. Auch heute noch fällt die Sorgfalt des Verfassers in Ausdruck und Aufbau auf, ferner sein offenkundiges Bemühen, den Gedanken der SPD-Genossen LEO BRANDT und CARLO SCHMID gerecht zu werden.

### II Gunderts Entwicklung einer gemeinsamen Fragestellung

Bevor Gundert – nach etwa einem Drittel seines Aufsatzes – auf sein eigentliches Anliegen zu sprechen kommt, geht er dem Ansatz Brandts und Schmid's nach: Bei Brandt und Schmid steht im Mittelpunkt der Themenkomplex von Automatisierung, Freizeit und dem Wunsch nach Selbstverwirklichung einerseits und andererseits die Rolle, die in diesem Zusammenhang die Bildung spielt. In der Diskussion innerhalb der SPD schlägt sich offenbar immer noch die marxistische Vorstellung über die Möglichkeit nieder, die Entfremdung aufzuheben.<sup>3</sup> In dem Punkt, dass die Freizeit nicht nur positive Möglichkeiten, sondern auch Gefahren in sich birgt, ist er sich mit beiden einig, fragt aber dann, wie sie dazu kommen, anzunehmen, dass diese Gefahren „gerade“ „durch sozialistische Änderung der Struktur unserer Wirtschaft überwunden“ (S. 44) werden könnten.

Im Vergleich der Ausführungen Brandts und Schmid's kommt Gundert zu dem Ergebnis, dass ihm Carlo Schmid näher steht, da dieser – anders als Leo Brandt – nicht nur den Wert der Ausbildung im Blick hat, sondern auf das Verhältnis zwischen Bildung und Ausbildung eingeht. Gundert stellt anschließend die Frage, ob zwischen beiden ein Widerspruch oder ein ergänzendes Verhältnis bestehe; Bedarf bestehe an beidem; doch strebten beide Positionen seit einem Jahrhundert auseinander.

Im Folgenden stellt Gundert ein ganzes Bündel an Fragen, die alle darauf abzielen, den Ursprung der Entfremdung aus der Arbeit – genauer gesagt: aus der Art der Arbeit – zu erklären. Er schreckt nicht davor zurück, ein „Übergewicht des technischen Leistungswillens und Erfolgsstrebens“ – die Mentalität also, die das damalige „Wirtschaftswunder“ trug – als „Zeichen einer tieferen Passivität und Ratlosigkeit in dem, worauf es auch im Beruf, nicht nur in der Freizeit, eigentlich ankäme“ (S. 46), zu deuten, – das Jahrzehnt dieses „Wirtschaftswunders“ also fundamental kritisch zu betrachten.

Er lehnt die Vorstellung ab, über der technischen Ausbildung sollte sich „die geistige und seelische Bildung für die Freizeit“ erheben oder diese wiederum sollte sich aufteilen in eine „intellektuelle und ästhetische“, über der sich dann „die eigentlich wahre, ‚moralische und politische Bildung‘ als Erziehung zur Freiheit aufbaut.“ (S. 46) Konsequenter Weise spricht er sich gegen die Etablierung entsprechender Spezialfächer (Soziologie, Politik, Moral) aus. Er wendet sich dagegen, den Bereich der Ausbildung isoliert zu betrachten, die „selbst ein menschliches Tun“ (S. 47) sei. Nun kommt er auf „[s]ein besonderes Anliegen“ zu sprechen: „die Aufgaben und Möglichkeiten der humanistischen Bildung in unserer heutigen Welt“ (S. 47), und beklagt in diesem Zusammenhang den „Zwiespalt zwischen ‚Technik‘ und ‚Humanität‘“ (S. 47), von dem „der Chef und der Chauffeur“ (S. 47) gleichermaßen betroffen seien.

Den Kern seines Anliegens erreicht er mit seiner geradezu drängend wirkenden Frage: „[W]as haben Sie mit der humanistischen Bil-

„dung und dem humanistischen Gymnasium vor?“ (S. 48) Das Drängende seiner Frage resultiert offenbar aus einem vom Verfasser konstatierten „Missverstehen, das einer fruchtbaren Auseinandersetzung im Wege steht“ und „in einem gegenseitigen Misstrauen“, was beides zusammen zu der falschen „Antithese zwischen einer bloß noch ‚zweckmäßig‘ funktionierenden und einer höheren ‚zweckfreien‘, geistigen Existenz“ (S. 48) führt. Im Ergebnis werde „die Spaltung nur vertieft, statt überwunden.“ (S. 48) Diesem Missverständnis und diesem Misstrauen möchte Gundert entgegenwirken.

### III Zwischenbilanz:

#### Gundert auf fremdem Terrain

An diesem Punkt des Referats seiner Ausführungen empfiehlt es sich, ein wenig innezuhalten und Rückschau zu halten: Gundert geht auf eine zum damaligen Zeitpunkt noch zu Teilen marxistisch geprägte Partei zu, indem er den „Ernst, mit dem hier Fragen, die uns alle bewegen, erörtert werden“ (S. 44), lobend hervorhebt, und sich im Folgenden als Fragender geriert, als einer, dem daran läge, „Näheres über ihre Gedanken und Absichten zu erfahren.“ (S. 44)

Schon an dieser Stelle drängt sich der Gedanke auf, dass diese Absicht nicht einem theoretischen Wissensdrang entspringt, sondern zu dem Zweck geäußert wird, seine eigenen Ansichten darzulegen.

Der Versuch, das Verbindende gegenüber dem Trennenden zu betonen, der sich darin niederschlägt, dass Gundert zunächst Fragen stellt, statt seine Ansichten konfrontativ gegen die von Brandt und Schmid zu stellen, treibt bisweilen merkwürdige Blüten: Es wird erkennbar, dass er sich auf ungewohntem Terrain bewegt, wenn er schreibt, er „sehe [ ... ] noch nicht klar, wie die Analyse der Situation, die Sie in dem Referat von C. Schmid geben, mit dem Bemühen um eine Heilung übereinstimmt, die Sie dort andeuten.“ (S. 45) Die Meinung des kollektiven „Sie“, das sich auf die Gesamtpartei bezieht, scheint nach Gunderts Verständnis die des Parteimitglieds Schmid zu umfassen, während sich doch in Wirklichkeit die Meinung der Partei aus der Auseinandersetzung der Mitglieder entwickelt.

### IV Gundert bringt sein Anliegen vor

Im folgenden Abschnitt „Die Aufgabe der humanistischen Bildung“ bekennt Gundert Farbe. Er fasst diese Aufgabe in drei Punkten zusammen, die jeweils kritisch betrachtet werden sollen:

(1) „Erstens sind uns gerade die entscheidenden Fragen und Aufgaben, vor die wir selbst durch das Problem der Wissenschaft und Technik gestellt sind, im Wesentlichen durch die Antike gestellt und können nur gemeistert werden in der lernenden und kritischen Auseinandersetzung mit ihr.“ (S. 49)

Er schließt sich im Folgenden – offenbar, um die Entfernung zur Position der SPD zunächst einmal so gering wie möglich zu halten – gedanklich an Carlo Schmid an, doch es hilft nichts: Mit seinen Formulierungen („die entscheidenden Fragen“, „im Wesentlichen durch die Antike gestellt“, „können nur gemeistert werden“ exponiert er sich. Er gerät auf diese Weise in eine Falle der Apologetik, wie sie THEO WIRTH kürzlich in dieser Zeitschrift beschrieben hat.<sup>5</sup> Ersetzt man den Anspruch, Latein sei eine „logische“ Sprache, durch den, Griechisch erfülle Aufgaben, die kein anderes Fach erfüllen kann, steht man vor derselben, durch Überanstrengung der Argumentation erzeugten gefährlichen Ausgangssituation. Diese kann – z. B. dadurch, dass Formulierungen wörtlich genommen werden<sup>6</sup> – Missverständnisse und, daraus folgend, Glaubwürdigkeitsverlust nach sich ziehen. An dieser Stelle sei daran erinnert, dass die vorangegangene Analyse von Gunderts Aufsatz u. a. ergeben hatte, dass dieser Misstrauen und Missverständnissen entgegenwirken wollte.

(2) Im zweiten Punkt behauptet Gundert, dieser Gedanke habe „in einer Reihe von Werken Gestalt gewonnen [ ... ], die imstande waren, Menschen verschiedenster Zeit und Überzeugung anzurühren, und zwar da, wo es um ihr Menschsein ging. Möglich war das, weil die Grundsituation und die wesentlichen Fragen und Ordnungen des menschlichen Daseins, die in aller Problematik doch einfach sind und in allem geschichtlichen Wandel wiederkehren, in diesen Werken einfach und beispielhaft zur Anschauung kommen.“ (S. 49f.)



Gundert gesteht anschließend ein, dass zwischen Antike und Gegenwart ein geschichtlicher Abstand bestehe, der zwar nicht zu überbrücken sei, wohl aber transzendiert werden könne. Ist dieses Argument fachfremden Personen schon nicht leicht nahe zu bringen, so verfällt er der Gefahr des Beschönigens, wenn er behaupten möchte (im Zusammenhang mit dem dritten Punkt), „die sprachliche Schulung [ ... ] hat [ ... ] oft sogar bei einem schlechten, formalistischen Unterricht ihre bildende Kraft bewiesen.“ (S. 50)

Zu sehr fällt der Kontrast zu der „Atmosphäre von großer Gesinnung, Gelassenheit und Takt“ (S. 50), die er den großen Werken der Antike zuschreibt, gegenüber dem zugegebenermaßen auch existenten „schlechten, formalistischen Unterricht“ ins Auge, als dass das Argument noch voll überzeugen könnte.

Im Zusammenhang mit dem letztgenannten Zitat kommt hinzu, dass hier ein Zusammenhang zwischen humanistischer Erziehung und entsprechendem Verhalten postuliert wird, der im entscheidenden Moment offenbar nicht garantiert werden kann.<sup>7</sup>

(3) „Das dritte ist die bildende Kraft der sprachlichen Disziplin des Lateinischen und Griechischen.“ (S. 50) Im Vergleich mit dem Selbstbewusstsein, mit dem die beiden ersten Punkte vorgetragen werden, wirkt die Bemerkung, mit der Gundert anschließend den dritten zu begründen versucht, fast zaghaft und im Folgenden fast beliebig:

„Ich wüsste [ ... ] kaum ein besseres und umfassenderes Training kritischer und zugleich besinnlicher Energien des Geistes und der Seele.“ (S. 50) „Ob diese Möglichkeiten auf die Dauer fruchtbar sein können, hängt allerdings davon ab, dass sie äußerlich nicht verkümmern, sondern dass sie nicht von innen her der Isolierung verfallen.“ (S. 50)

Paradoxerweise entfaltet diese bescheidene, mit Einschränkungen versehene Formulierung eher werbende Wirkung als die vorausgegangenen. Allerdings ergeht sich Gundert in unklaren Begriffen und Andeutungen („äußerlich verkümmern“, „Isolierung“ „von innen her“, „besinnliche Energie“). Und hinsichtlich der Differenzierung zwischen Geist und Seele meinte Gundert wohl

zu Unrecht, sich auf die Kenntnis philosophischer Unterscheidungen aus dem 19. Jahrhundert oder gar der Antike verlassen zu können, so dass seine Ausdrucksweise unklar bleibt.

Alles andere als bescheiden wirkt hingegen der Ton von Gunderts zusammenfassenden Bemerkungen zu diesem Hauptkapitel seines Aufsatzes. Er schreibt der humanistischen Bildung „ein doppelt ernstes Gewicht in unserer Zeit“ (S. 51) zu: „einmal von innen her, [ ... ] wenn eine hinreichend starke Schicht im Volk den originalen Zugang zu seinen Wurzeln hat. Zum anderen nach außen hin: in unserem Bemühen um die Stellung Europas in der Welt. [ ... ] [W]ir können in dem kommenden Wettbewerb und geistigen Austausch mit der außereuropäischen Welt nur dann gut bestehen, wenn wir selber im Wissen um unsere eigenen Ursprünge und die formenden Grundgedanken Europas klar sind.“ (S. 51)

Mischen sich im ersten Punkt in unklarer Weise Elite- und demokratisches Denken<sup>8</sup> sowie ein völkischer Ton, so zeigen sich im zweiten die fatalen Folgen des unzulänglichen Versuches, sich der Gegenseite als ernstzunehmender Gesprächspartner zu empfehlen. Gundert scheint nur ein unklares Verständnis von dem Verhältnis der SPD zur Welt der Wirtschaft zu haben.<sup>9</sup> Das verführt ihn dazu – in der offensichtlichen Absicht, die Vorstellung ad absurdum zu führen, die humanistisch Gebildeten wollten „auf einer Insel existieren“ (S.48) –, die angeblich handfesten Vorteile humanistischer Bildung zu betonen. So gelangt er zu einer erschreckend modernen Vorstellung, alle Fächer, auch die klassischen Sprachen sollten auf ihre Verwertbarkeit hin überprüft werden. Auch in diesem Fall – wie in dem der übertreibenden, ausschließenden Formulierung – führt das Mehr, das er anstrebt, zu einem Weniger an Glaubwürdigkeit.

Ein ähnliches Problem entsteht, wenn er den Anspruch erhebt, die übrigen Fächer sollten „um diesen Kern [scil. der klassischen Sprachen]“ (S. 51) gruppiert werden. Gundert scheint nicht zu bemerken, dass es hierbei um das Verhältnis bestimmender sozialer und politischer Kräfte geht und nicht darum, dass das humanistische Gymnasium „aus seiner leidigen Abwehrstellung befreit“ (S. 51) werde. Eine vergleichbare Wirk-

lichkeitsfremdheit spricht aus seinen Worten, wenn er schreibt: „Angesichts des verheerenden Sogs, den das reine Erfolgsstreben im Beruf und die Selbstvergessenheit im Zeitvertreib auf die Massen ausübt, erscheint es allerdings vordringlich, dass denen geholfen wird, die diesem Sog innerlich am wehrlosesten ausgeliefert sind.“ (S. 52)

Man fragt sich, woher Gundert die Sicherheit nimmt, dass die von ihm genannten Massen gerade vom humanistischen Gymnasium zu erreichen wären. Und andererseits: Was stellt er sich unter dem Volk vor, wenn er meint: „Das Volk wird sich, wenn es um Erziehung geht, immer nach denen richten, die von sich am meisten verlangen.“ (S. 52)?

Ein ebenso idealistisch-naives Bild wie vom Volk hat er auch von der humanistischen Bildung: „[D]ie humanistische Bildung [ist] etwas, was auf die doppelte Gefahr des Schwunds und der Erstarrung geschichtlicher Erinnerung besonders sensibel reagiert.“ (S. 52)

Der Unterschied in der Qualität von Gunderts Argumentation innerhalb seines „Offenen Briefs“ wird besonders deutlich, erinnert man sich der differenzierten Auseinandersetzung mit den Positionen Brandts und Schmidts von dessen Anfang. So sollen seine abschließenden „Überlegungen zu möglichen Reformen“ nur so summarisch abgehandelt werden, wie sie vorgetragen werden: Seinen Bemerkungen zu möglichen Schulreformen ist der dienende Charakter innerhalb seiner Argumentation deutlich anzumerken: Schluss mit der „Reformiererei“ (S. 52), stattdessen lieber: „Probe- und Modellschulen“ und „tätige Stille“ (S. 53) – darin erschöpfen sich seine Forderungen.

Am Schluss versöhnen dann freilich einige Bemerkungen, aus denen nicht die nur unvollkommen verhüllte interessengeleitete, sondern eine gelassene Haltung spricht: Der humanistische Bildungsweg „lässt sich nicht lehren. Es lässt sich vielleicht vorleben.“ (S. 54) Gundert endet mit den schönen, wenn auch im Vorangegangenen keineswegs immer eingelösten Worten: „Ich schließe in der Überzeugung, dass in der Schwierigkeit und Verworrenheit der Dinge, um die es hier geht, nur das aufrichtige Gespräch uns weiterhelfen kann.“ (S. 54)

## V. Fazit

Gunderts bemerkenswerter Versuch, sich an eine Partei zu wenden, die ihm ideologisch offensichtlich fern steht, ist zunächst aller Ehren wert. Im Laufe seiner Argumentation wird jedoch klar, dass es ihm vorrangig darum geht, in der SPD Verständnis für seine Forderung zu finden, die Stellung des humanistischen Gymnasiums zu festigen, weniger darum, einen voraussetzungslosen Dialog zu führen. Nun ist ohne weiteres einzugestehen, dass dies auch zu viel von ihm verlangt wäre. Leider entsteht aber doch der Eindruck, Gundert verfolgte seine Ziele nicht auf geradem Wege.

Hinzu kommt, dass er – wie viele, die die Existenzberechtigung der klassischen Sprachen in der jeweiligen Gegenwart verteidigen wollen – zu übertreibenden Formulierungen greift und dass die von ihm angestrebte Annäherung an Positionen der SPD darunter leidet, dass er in deren Milieu offensichtlich fremd ist.

Die Folgen sind in dem Organ, in dem Gundert seine Überlegungen publiziert hatte, zu besichtigen, und zwar in negativer Form. Zunächst kann festgestellt werden, dass die vom Münchner Parteitag der SPD angestoßene Debatte zum Verhältnis von Geist und Technik fortgeführt wird. Im selben Band der Zeitschrift „Die Neue Gesellschaft“ veröffentlichte der seinerzeit führende Theoretiker der SPD WILLI EICHLER, der zudem maßgeblich an der Vorbereitung des Godesberger Programms von 1959 beteiligt war, einen Aufsatz mit dem Titel „Die Herausforderung des Geistes durch die Technik“.<sup>11</sup> In ihm zitiert er die Namen u. a. der folgenden Wissenschaftler: HELMUT SCHELSKY (Soziologe), HELMUT THIELICKE (Theologe), OSWALD VON NELL-BREUNING (Sozialphilosoph), HELLMUT BECKER (Erziehungswissenschaftler). Gunderts<sup>12</sup> Name fällt nicht.

## Anmerkungen:

- 1) In: Gnomon 48 (1976), S. 96.
- 2) Zur Frage der Bildung. Offener Brief an die Sozialdemokratische Partei Deutschlands. In: Die Neue Gesellschaft 4 (1957), S. 44-54. – Zitate im Text werden im Folgenden nur mit Seitenzahl, ohne den Fundort, angegeben.



- 3) Aktuell wird immer noch darüber gestritten, ob die Aufhebung der Entfremdung nur vom jungen Marx angestrebt wurde oder ob dieses Ziel von Marx nie aufgegeben wurde. Stichwortartig seien nur die Positionen der sogenannten „neuen Marx-*lektüre*“ und der „*Praxisphilosophie*“ genannt.
- 4) Hier zitiert Gundert einen der beiden Verfasser, mit denen er sich auseinandersetzt. (Später nennt er jeweils den Namen, hier noch nicht.)
- 5) Theo Wirth: Die leidige Sache mit dem „logischen“ Latein. In: *Forum Classicum* 53 (2010), S. 272-4.
- 6) Die Rolle, die Theo Wirth (ebd., S. 273) den Äquivokationen im Zusammenhang mit der Argumentation der „LU-Befürworter“ zuspricht, spielen in Gunderts Argumentation die Ausschließlichkeit behauptenden Formulierungen.
- 7) In diesem Zusammenhang muss leider auch auf die Vita Gunderts selbst hingewiesen werden. Vgl. den Wikipedia-Artikel s.v. Hermann Gundert, wo es heißt: „Nach dem Krieg wurde Gundert vorerst aus dem Lehramt entlassen, da er seit 1939 (rückwirkend seit 1934) Mitglied der NSDAP und der SA war. Gundert selbst gab gegenüber der Militärregierung an, dass er sich zwar als Student zögernd der NSDAP angeschlossen habe, die Gefahren dieser Bewegung jedoch gesehen habe und niemals politisch hervorgetreten sei. In die SA sei er „als Ausgleich gegen [s]eine rein geistige Beschäftigung und zurückgezogene Lebensweise“ eingetreten, habe aber an keinen Terroraktionen teilgenommen. Sein Rang als Truppführer sei eine automatische Angleichung an seinen Wehrmachtsrang gewesen.“ Auf das apologetische Argument der so genannten „Dienstgradangleichung“ kann in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden; es sei nur auf die bahnbrechende Arbeit Hans Buchheims verwiesen, der es in einem Gutachten für das Münchner Institut für Zeitgeschichte widerlegte: Die Aufnahme von Polizeibeamten in die SS und die Angleichung ihrer SS-Dienstgrade an ihre Beamtenränge (Dienstgradangleichung) in der Zeit des Dritten Reiches. Gutachten vom September 1960. In: Institut für Zeitgeschichte (Hrsg.): Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte, Band 2, 1966, S. 172-81.– Ansonsten sei für den literarischen Bereich auf Alfred Anderschs autobiographische Erzählung „Der Vater eines Mörders. Eine Schulgeschichte“, Zürich 1980 verwiesen. (Andersch schildert hier, wie ihn der Vater Heinrich Himm- lers an Hand eines Thukydides-Textes so rabiat examinierte, dass er anschließend die Schule verlassen musste.)
- 8) Vgl. eine ähnliche Formulierung auf derselben Seite, wo Gundert das Ziel formuliert, „dass nicht bloß ein exklusiver Kreis von Spezialisten, sondern eine repräsentative Schicht im Volk lebt, die im humanistischen Gymnasium den originalen Zugang zur griechischen Welt hat.“ Sein Gedanke ist ähnlich dem Humboldts, mit dem Unterschied, dass er etwa 150 Jahre später formuliert wird.
- 9) Hierauf scheint es mir zurückzuführen sein, wenn er als Argument für den Nutzen humanistischer Bildung in der Welt der Wirtschaft anführt, „dass man solche [humanistisch gebildeten] Leute in leitender Stellung besonders gut gebrauchen könnte.“ (S. 52) Gundert meint fälschlicherweise, der SPD (des Jahres 1957!) liege das Wohlergehen von „Leute[n] in leitender Stellung besonders am Herzen.“
- 10) Gemeint sind die im Text bereits hervorgehobenen wie: „die entscheidenden Fragen“, „im Wesentlichen durch die Antike gestellt“, „können nur gemeistert werden“.
- 11) In: *Die Neue Gesellschaft* 4 (1957), S. 163-70. – Eichler fasst die Thematik zu Beginn prägnant zusammen: „Die Mobilisierung des Geistes, die die Sozialdemokraten besonders akzentuiert seit ihrem Münchner Parteitag und der Düsseldorfer Parlamentarier-Konferenz des vorigen Jahres auf ihre Fahne geschrieben haben, besagt in der Hauptsache und vor allem, dass die politischen Aufgaben der zweiten industriellen Revolution ihrerseits nicht nur organisatorische und technische, sondern in hervorragendem Maße geistige, und zwar ethisch-moralische und ästhetische sind.“ Hier hätte Eichler, wenn er gewollt hätte, offensichtlich an Gundert anknüpfen können -, aber eben nur, wenn er gewollt hätte.
- 12) Ob andererseits Gundert weitere Initiativen der SPD gegenüber unternommen hat, ist mir nicht bekannt.

LOTHAR ZIESKE, Hamburg